

## Deutsche Spuren in Moldau 1814–2014

Ulrich Baehr

Die Republik Moldau (Republica Moldova, Moldawien), im südöstlichen Winkel Europas zwischen Rumänien und der Ukraine gelegen, ist aus der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (MSSR) hervorgegangen und hat sich nach der Wende 1991 für unabhängig erklärt.

Zusammen mit dem südlich davon gelegenen Gebiet westlich von Odessa bis ans Schwarze Meer, das seit 1940 zur Ukraine gehört, bildete die Moldau nach dem Sieg Rußlands über die Osmanen 1812 die russische Provinz Bessarabien. Das Landstädtchen Kischinew wurde 1818 zur Hauptstadt Bessarabiens mit Sitz des Gouverneurs von „Neurußland“ ernannt.

Heute ist Moldova einer der ärmsten Staaten Europas, obwohl es über sehr fruchtbare Böden und südliches Klima verfügt. Ein Monatseinkommen von 300 Euro gilt schon als überdurchschnittlich. Ähnlich wie in der Ukraine ist die Gesellschaft in einen russischsprachigen und einen rumänischsprachigen Teil gespalten.

Ein Drittel der arbeitsfähigen Bevölkerung arbeitet im Ausland, sowohl in westlichen Ländern als auch in Rußland. Beklagt werden – auch von Einheimischen – die allgegenwärtige Korruption, Nepotismus, Geschäftemacherei, fehlende sozialstaatliche Strukturen und die Käuflichkeit der Politik.

Die gegenwärtige Regierung aus Liberaldemokraten (PLDM) und Demokraten (PDM) strebt eine Annäherung an die Europäische Union an und hat, anders als die Ukraine unter Präsident Janukowitsch, in Vilnius im November 2013 ein Assoziierungsabkommen mit der EU paraphiert, das bereits im Juni 2014 unterzeichnet werden soll. Sie wird bei diesen Bestrebungen von der EU und von Deutschland aktiv unterstützt, auch um einer Entwicklung wie in der Ukraine vorzubeugen. Denn im Herbst 2014 sind turnusmäßig Neuwahlen angesetzt und die Prognosen sehen die postkommunistische Partei vorn.

Am 9. Mai, dem Tag des Sieges über Hitler-Deutschland, zog eine große, straff in Marschblöcken organisierte Demonstration unter roten Fahnen um die Innenstadt herum, während zur gleichen Zeit die bürgerlichen Parteien auf dem zentralen Platz vor dem Regierungssitz den „Europa-Tag“ feierten mit Blaskapellen und Baletteinlagen in moldovanischen Kostümen.

In dieser instabilen Situation kam es der Interessenlage sowohl der derzeitigen Regierung als auch der deutschen Seite entgegen, daß im Jahr 2014 an den Beginn der Einwanderung deutscher Kolonisten nach Bessarabien von 200 Jahren erinnert wird. Das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Botschaft in Chişinău nahmen dieses Jubiläum zum Anlass für eine Festwoche, die am 12. Mai 2014 feierlich eröffnet wurde.

Im Zentrum stand dabei eine Ausstellung im Kunstmuseum Chişinău unter dem Titel „Deutsche Spuren in Moldau 1814–2014. Tradition und Modernisierung“.

Mit der Konzeption der Ausstellung wurde PD Dr. Ute Schmidt beauftragt, die einschlägige Werke zum Thema geschrieben hat und deren Buch „Bessarabien – Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“ aus diesem Anlass in einer rumänischen Ausgabe erschienen ist.



*Demonstration mit roten Fahnen, Chişinău, 9. Mai 2014. Foto: Ulrich Baehr.*



*Europatag in Chişinău, 9. Mai 2014. Foto: Ulrich Baehr.*

Seit 2010 ist bereits eine von ihr konzipierte Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“ – Die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814–1940“ in verschiedenen Städten in Südosteuropa sowie in Deutschland und den USA gezeigt worden. Wie bei der Wanderausstellung hat Prof. Ulrich Baehr auch bei der neuen Ausstellung die Gestaltung übernommen.



*Von links nach rechts: Monica Babuc, Kultusministerin der Republik Moldau; Botschafter Matthias Meyer; PD Dr. Ute Schmidt; Ulla Schmidt, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages; Igor Corman, Parlamentspräsident, Republik Moldau; Tudor Zbârnea, Direktor des Kunstmuseums in Chișinău; Prof. Ulrich Baehr, Berlin. Foto: Luise Wagener.*

Die Jubiläumsausstellung im prächtigen Saal des spätklassizistischen Kunstmuseums hatte zwei Schwerpunkte: Sie veranschaulichte erstens den Beitrag der deutschen Siedler zur Entwicklung des Landes, ihre Wirtschaftsweise und Kultur und die von ihnen praktizierte lokale Selbstverwaltung. Zar Alexander I. hatte ihnen die Rolle als „Modellbauern“ für eine befreite Bauernschaft nach der Abschaffung der Leibeigenschaft zgedacht. Außerdem wurden das Alltagsleben in den deutschen Dörfern und das Zusammenleben mit anderen ethnischen und religiösen Gruppen dargestellt. Dieser Ausstellungsteil wurde durch Exponate aus dem Bessarabiendeutschen Museum in Stuttgart sowie durch Fundstücke aus ehemals deutschen Dörfern in Moldova ergänzt.

Als zweiten Schwerpunkt thematisierte die Ausstellung das Wirken des Bürgermeisters von Kischinew, Karl Schmidt, und seiner Mitstreiter – ebenfalls deutscher Herkunft –, die im letzten Quartal des 19. Jahrhunderts die „staubige“ Kleinstadt Kischinew zu einer modernen europäischen Stadt umgestalteten.



*Blick in die Ausstellung „Deutsche Spuren in Moldau 1814–2014. Tradition und Modernisierung“ im Kunstmuseum Chişinău. Foto: Luise Wagener.*



*Blick in die Ausstellung. Foto: Luise Wagener.*

Die südrossische Provinzmetropole sollte „schöner als Odessa“ werden. Diese Persönlichkeiten gehörten einer vielseitig gebildeten und europäisch orientierten Generation

an, die auf der Grundlage der von Alexander II. eingeleiteten Reformen ihre fortschrittlichen Ideen einer modernen, am Gemeinwohl orientierten Stadtentwicklung verwirklichen wollten.

Um diese Ziele umzusetzen, wirkte Bürgermeister Schmidt auf vielen Feldern der Stadtpolitik. Zunächst wurde die Infrastruktur in Angriff genommen: die Installation eines Wasserleitungssystems, die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen, die Einführung einer Pferdebahn (später Straßenbahn) und die Gestaltung der öffentlichen Parks. Außerdem wurden Krankenhäuser, Schulen und soziale Werke wie Armenhäuser eingerichtet bzw. gefördert.

Auch die Entwicklung kultureller Initiativen lag Bürgermeister Schmidt am Herzen. So gründete er eine Zeichenschule (später Kunstakademie) und förderte besonders die Musik. Sein Lieblingsprojekt, in Kischinew eine Oper, ähnlich der in Odessa, zu errichten, konnte er jedoch nicht durchsetzen.

Ausgesprochen erfindungsreich und aktuell muten Schmidts Finanzierungsstrategien an, wie zum Beispiel die Vergabe des Verkehrssystems der Pferdebahn an eine Firma aus Belgien als *private-public partnership*. Er korrespondierte ausführlich mit Partnern und Kreditgebern in anderen Hauptstädten Europas, um dort entwickelte technische Verfahren und Finanzierungsmöglichkeiten für die Wasserversorgung in Kischinew nutzbar zu machen. Schmidt führte erstmals eine geordnete Finanzverwaltung ein und erschloß neue Steuerquellen für die Modernisierung von Kischinew.

Diese Aktivitäten und ihre internationale Vernetzung wurden in der Ausstellung dargestellt. Das Staatsarchiv der Republik Moldau und die Museen der Stadt hatten dafür bereitwillig wertvolle Dokumente und Objekte zur Verfügung gestellt.



Besucher/innen der Ausstellung. Foto: Luise Wagener.

Außerdem entfaltete sich in der Epoche von Karl Schmidt eine von ihm besonders geförderte rege Bautätigkeit, an der namhafte Architekten, vor allem die mit Schmidt befreundeten Alexander Bernardazzi und Leopold Scheydewandt, beteiligt waren. Bernardazzi war der erste Stadtarchitekt von Kischinew und später Baumeister von Odessa. Er beriet Schmidt bei seinen Bauprojekten und war maßgeblich für die Gestaltung der Stadt verantwortlich. Es entstand eine große Anzahl prächtiger und repräsentativer Gebäude unterschiedlicher Stilrichtungen, die noch heute das Gesicht der Innenstadt prägen – trotz der Kriegsverluste und der Abrisse, um für sowjetische Betonklötze oder Investorentempel der Nachwendezeit Platz zu schaffen. Diesen Wandel veranschaulichte in der Ausstellung ein monumentales, elf mal vier Meter großes Stadtpanorama „Kischinew um 1900“ an einer der Stirnwände des Saales.

Eine fast ebenso große Fotowand zeigte an der gegenüberliegenden Wand den Parzellenplan eines deutschen Dorfes mit den Namen der deutschen Siedler und historischen Fotografien.

Karl Schmidt legte sein Amt als Bürgermeister im Jahr 1903 – nach dem Pogrom in Kischinew, das er nicht hatte verhindern können – nieder. Er sorgte aber dafür, daß die Betroffenen unterstützt wurden und daß das Massaker gerichtlich untersucht und dokumentiert wurde. Schmidt informierte auch die ausländische Presse über das Geschehen.

Der Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie Karl Kautsky analysierte in der *Neuen Zeit* 1903 das Pogrom in Kischinew als Ausdruck von Klassengegensätzen im zaristischen Rußland.

Das Pogrom von Kischinew war das erste große Judenpogrom im 20. Jahrhundert. Es gab den Anstoß für die Bildung von jüdischen Selbstverteidigungsgruppen in Rußland und förderte die zionistische Auswanderungsbewegung nach Palästina.

Nachdem die Geschichte der deutschen und anderer Minderheiten während der Sowjetzeit verdrängt und weitgehend vergessen war, stoßen diese „Deutschen Spuren“ in Moldau heute auf ein gesteigertes Interesse der Stadtbevölkerung. Die Ausstellung im Kunstmuseum fand eine große Resonanz. Am 17. Mai 2014, der Internationalen Langen Nacht der Museen, drängten sich sogar rund 8 000 Besucher in der Ausstellung.

Die vom deutschen Botschafter Matthias Meyer energisch vorangetriebenen Festivitäten erstreckten sich über eine Woche. Als besonderer Gast war die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages Ulla Schmidt angereist. Außerdem nahmen Vertreter der deutschen Partnerstadt Mannheim sowie eine Delegation des Bessarabiendeutschen Vereins aus Stuttgart an den Veranstaltungen teil. Die moldauische Seite war durch den derzeitigen Parlamentspräsidenten Igor Corman, ehemals Botschafter der Republik Moldau in Berlin, und weitere Regierungsmitglieder repräsentiert.

Die Feierlichkeiten begannen mit der Enthüllung eines Denkmals für Karl Schmidt an einem prominenten Platz im Stadtzentrum, vor der Philharmonie und gegenüber dem früheren Wohnhaus des Bürgermeisters. Die Büste wurde von einem polnischen Künstler gestaltet, weil die Mutter Karl Schmidts aus einer polnischen Familie stammte. Auch der polnische Botschafter nahm an der Einweihung des Denkmals vor vielen Zuschauern teil, ebenso der heutige Bürgermeister von Chişinău, die Kultusministerin und weitere Ehrengäste.

Die feierliche Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Spuren in Moldau 1814–2014. Tradition und Modernisierung“ und die anschließende Vorstellung der rumänischen Übersetzung des Buches von Dr. Ute Schmidt über die Deutschen aus Bessarabien sowie weiterer Publikationen zum Wirken von Karl Schmidt fanden unter großer Beteiligung

der städtischen wie auch der diplomatischen Prominenz statt. Es war sogar eine Delegation aus Transnistrien, der „Republik Pridnestrowje“, unter Führung der dortigen Außenministerin gekommen.

In den zahlreichen Reden, die im Rahmen dieser Festivitäten gehalten wurden, betonte die deutsche Seite immer wieder das Interesse an der Zugehörigkeit Moldovas zu Europa sowie das leuchtende Beispiel des am Gemeinwohl orientierten, nicht korrupten Bürgermeisters Schmidt, dessen eindrucksvolle Persönlichkeit die europäischen Werte verkörpere. Auch die moldauischen Vertreter bekundeten ihren starken Wunsch, sich Europa anzunähern. Sie lobten die „deutschen Tugenden“ wie Fleiß und Zuverlässigkeit und stellten immer wieder die rhetorische Frage, in welcher Verfassung sich ihr Land heute befände, wenn die Deutschen nicht ausgesiedelt worden wären.

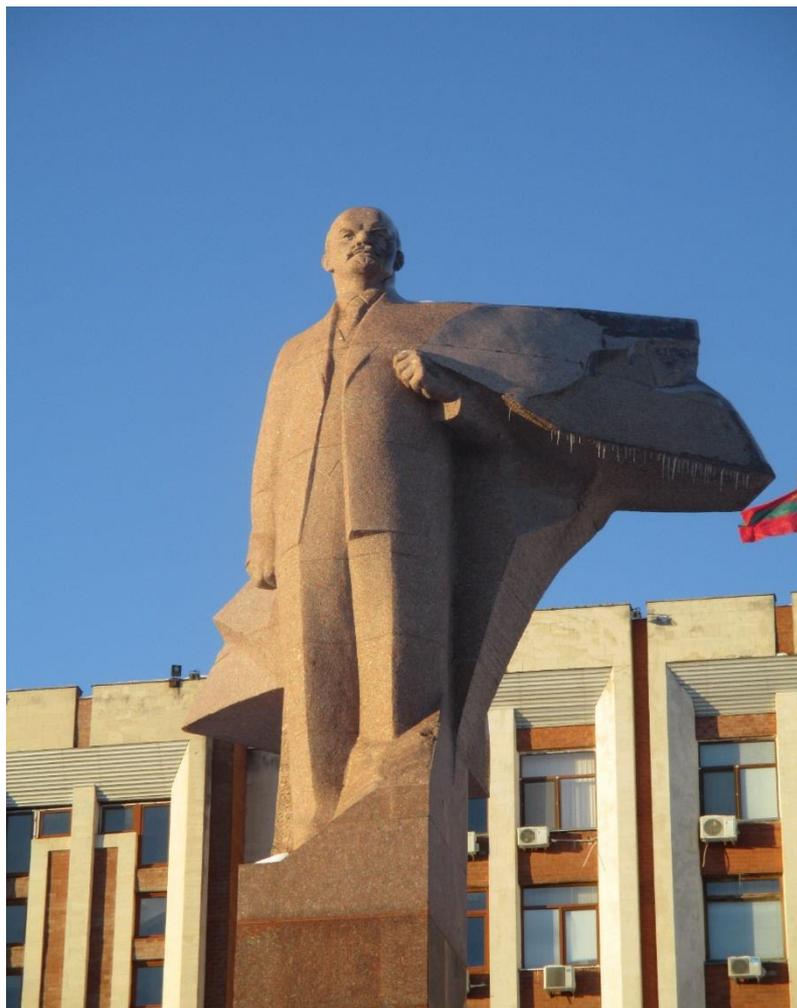
Zwei weitere Veranstaltungen im Rahmen der Jubiläumswoche erwiesen sich als Publikumsrenner: zunächst ein Orchesterkonzert mit Werken russischer Spätromantik, die zurzeit von Karl Schmidt in Kischinew erklingen, sowie ein Musikstück, das zu seinen Ehren von einer jungen moldauischen Musikerin komponiert wurde. Vor Beginn des Konzertes wurde eine von der moldauischen Post ausgegebene Sonderbriefmarke mit Stempel „200 Jahre Deutsche in Moldau“ präsentiert und vom deutschen Botschafter eigenhändig signiert. Der andere Höhepunkt war ein Film über den Besuch von zwei Bessarabiendeutschen in ihrem früheren Heimatdorf Marienfeld und die anrührend-heitern Begegnungen mit der heutigen Bevölkerung, gedreht von der Deutschen Welle in Kooperation mit dem moldauischen Fernsehen. Sogar Ministerpräsident Iurie Leanca (PLDM) ließ es sich nicht nehmen, an der Premiere in einem voll besetzten Kino teilzunehmen.

Transnistrien erstreckt sich heute als ein schmales, 200 km langes Territorium jenseits des Dnjestr zwischen Moldova im Westen und der Ukraine in Osten mit circa 500 000 meist russischsprachigen Einwohnern. Dieses Gebiet wurde 1924 von der Ukraine abgetrennt und von der sowjetischen Seite zur Moldauischen Autonomen Sowjetrepublik (MASSR) erklärt. Damit wollte die Sowjetunion ihren Anspruch auf ganz Bessarabien, das 1918 an Rumänien gefallen war, demonstrieren. Nach der Besetzung Bessarabiens durch die Rote Armee im Juni 1940 wurde der nördliche Teil mit der bestehenden MASSR zur Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (MSSR) vereinigt.

Das Gebiet – heute „Republik Pridnestrowje“ – spaltete sich 1991 von der neu gegründeten Republik Moldau ab und betrachtet sich seither als autonomer Staat, der allerdings von keinem anderen anerkannt wird. 1992 entbrannte hier ein blutiger Krieg zwischen Moldova und der secessionistischen Region mit circa eintausend Toten. Der Konflikt wurde eingefroren, ist aber bis heute ungelöst.

Das Regime von „Pridnestrowje“ fühlt sich nach wie vor eng mit Rußland verbunden und hat auch im Zuge der Ukraine-Krise im März 2014 einen Beitrittsantrag an die Russische Föderation gestellt. Es sind dort russische Truppen stationiert; auch militärisches Material der russischen Armee aus der DDR wird dort gelagert.

Im Anschluß an die offiziellen Termine in Chişinău ergab sich für uns die Möglichkeit, mit dem deutschen Botschafter nach Tiraspol, der Hauptstadt „Pridnestrowiens“, zu reisen. Der Anlaß war die Eröffnung der Ausstellung einer Münchner Künstlerin, die ihre Werke bereits in Bukarest und Chişinău gezeigt hatte, im Museum der Stadt. Die Grenzanlagen und -kontrollen erinnern an die ehemalige Grenze zur DDR; allerdings wurde der Wagen des Botschafters, der nominell auch für Transnistrien zuständig ist, problemlos durchgewunken.



*Leninstatue vor dem Regierungsgebäude in Tiraspol, Mai 2014. Foto: Ulrich Baehr.*

Auf den ersten Eindruck wirkt die Hauptstadt wie ein Museum der Sowjetzeit: Überall sieht man rote Fahnen mit Hammer und Sichel. Eine monumentale Leninstatue aus rotem Granit, ähnlich der längst verschwundenen am Friedrichshain in Berlin, steht vor dem Regierungsgebäude, nicht weit vom Reiterstandbild des Generalissimus Alexander Suworow, der 1790 bei Ismail die Türken besiegt hatte. Auch vor dem „Obersten Sowjet“ thront eine überlebensgroße Leninbüste auf einer Säule. Auf einer großen Projektionsfläche lief zum Gedächtnis an das Kriegsende 1945 ein dramatischer Film über den Sieg der Roten Armee über die deutsche Wehrmacht.

Die Autostraßen sind hier spürbar besser in Schuß als in Moldova. Die Stadt wirkt gepflegt und aufgeräumt, Investitionsruinen wie etwa in

Chişinău sieht man hier nicht. Tankstellen und Supermärkte, der Fußballverein und der Fernsehsender gehören zum Staatskonzern „Sherif“. Der Stolz der „Republik Pridnestrowje“ ist eine Weinfabrik namens „Kvint“, die qualitativ hochwertige Weine und teure Cognacs produziert. Energie bzw. Gas ist preiswerter, Löhne und Renten sind deutlich höher als in Moldova. Dies ist der finanziellen Unterstützung durch Rußland zu verdanken, das offenbar erhebliche Mittel investiert, um seinen Einfluß in dieser Region aufrecht zu erhalten. Bei der Präferenz für Rußland sind demnach nicht nur politische Propaganda, sondern auch ökonomische und soziale Interessen im Spiel.

Es gibt eine staatliche Universität, an der auch die deutsche Sprache gelehrt wird. Auch in dieser Region sind deutsche Spuren zu finden. Jenseits des Dnjestr gab es deutsche Siedlungen wie Glückstal oder Bergdorf, die früher begründet wurden als in Bessarabien. Die Bewohner dieser Dörfer hatten freilich ein schweres Schicksal: Nach der Oktoberrevolution wurden die deutschen Bauern als Kulaken verfolgt. Als sie sich 1919 gegen die Enteignungen wehrten, wurden sie blutig niedergeschlagen.

Der deutsche Generalfeldmarschall Alexander von Sayn-Wittgenstein, Oberbefehlshaber des russischen Heeres 1813 im Kampf gegen Napoleon, zog sich nach seinem Abschied nach Kamenka am Dnjestr zurück. Er schuf dort, mit Hilfe pfälzischer Weingärtnerfamilien, ein kleines Paradies – eine Episode, die auch in der Jubiläumsausstellung

in Chişinău gewürdigt wurde. Übrigens beruft sich die transnistrische Regierung auf der Suche nach nationaler Identität auch auf diesen Wittgenstein: Sie stellt ihm Denkmäler auf, druckt sein Konterfei auf eine Rubelmünze und widmet ihm eine Sonderedition des besagten Cognacs von „Kvint“.

Die Eröffnung in Tiraspol war gut besucht, die „sogenannte“ Außenministerin, die „sogenannte“ Kulturministerin und der deutsche Botschafter hielten – in gutem Einvernehmen – freundlich-diplomatische Reden. Anschließend luden die Ministerinnen zu einem Gespräch mit Tee und Gebäck mit den Vertretern der einheimischen Künstler und der „Kunstakademie“ von Tiraspol. Bei der Diskussion über die jeweiligen ästhetischen Überzeugungen und die Prinzipien der Künstlerausbildung taten sich Abgründe wohlmeinenden Unverständnisses auf. Die westliche Moderne ist dort wenig geläufig, man besteht auf einem Realismus des 19. Jahrhunderts. Trotzdem war die Atmosphäre sehr freundlich und die gegenseitige Neugier und das Bedürfnis nach Kontakten offenkundig.

Den Abschluß der Jubiläumswoche in Chişinău bildeten zwei Konferenzen: Die erste fand in der prächtigen Aula der Akademie der Wissenschaften statt, wo sich moldauische und deutsche Wissenschaftler über die Rolle der deutschen Minderheit in Bessarabien im 19. und 20. Jahrhundert austauschten: zum Beispiel über das Zusammenleben verschiedener Ethnien im multiethnischen Bessarabien, über die prägenden Charakteristika der Kolonistengesellschaft oder die Deportationen von Deutschen aus diesem Gebiet nach Sibirien und Kasachstan. Weitere Panels behandelten Aspekte des Wirkens von Karl Schmidt sowie die aktuelle Frage, wie das historisch-kulturelle Erbe der Stadt bewahrt werden könnte. *Last but not least* wurden die bereits seit vielen Jahren bestehenden, freundschaftlichen Beziehungen zwischen Moldauern und Bessarabiendeutschen thematisiert.

Eine zweite Tagung behandelte aktuelle politische und wirtschaftliche Perspektiven in der Zusammenarbeit zwischen Moldova und Deutschland. Dabei wurde deutlich ausgesprochen, auch von moldauischer Seite, daß die Bedingungen für ausländische Investitionen in Moldova noch schwierig sind, weil es an verlässlichen rechtlichen Strukturen fehlt. Qualifizierte Fachkräfte wandern oft ins Ausland ab, wo erheblich bessere Verdienstmöglichkeiten winken. Einige deutsche Firmen engagieren sich dennoch längerfristig und probieren zum Beispiel Modelle für das duale Ausbildungssystem aus, wie es in Deutschland üblich ist.

Insgesamt gesehen scheint „Europa“, und besonders Deutschland, das Ziel vieler Hoffnungen zu sein, sowohl bei Wissenschaftlern der älteren Generation als auch bei jungen Leuten, zumal seit der Paraphierung des Abkommens von Vilnius die visafreie Einreise nach Deutschland für drei Monate möglich ist. Die interessante Frage wird sein, ob die postkommunistische Partei bei einem Regierungswechsel in diesem Herbst die Annäherung an die EU abrechnen würde. Die bisherigen Verlautbarungen deuten nicht unbedingt darauf hin, eher ist von längeren Fristen die Rede.